

Fräulein Holladay.

Roman
von
Burton C. Stevenson.

6. Kapitel.

Ein Haus in meinem Zimmer? — wiederholte ich, ein Haus, was, Frau Fräulein? — Ein Haus Reporter! Sie haben mich beinahe zu Tode gequält — haben wohl geglaubt, ich hätte Sie irgendwo versteckt. Sie haben doch keine Unannehmlichkeiten gehabt, Herr Lester? — Nein, ganz und gar nicht, bester Frau, sagte ich lachend und leichtsinnig, denn ich habe ich weiß nicht was für ein großes Unglück vermutet. Ich werde bald mit den Herren fertig werden, und so ließ ich die Treppe hinauf. Schon als ich mein Zimmer erreichte, hörte ich Schimmelpilze und lag den Duft verschiedener Zigaretten. Sie standen und saßen im Zimmer herum und erzählten sich Geschichten. Ich wurde mit Augen empfangen. Es waren so vernünftige Leute, daß man ihnen unmöglich zürnen konnte. Außerdem mußte ich, daß sie gebildete Menschen waren, daß sie aus Freude an der Arbeit von morgens bis Abends für recht geringen Lohn tätig waren, daß sie Vergnügen und Unverträglichkeit nachspürten und solche unerwarteten Brandmarken, daß sie viel Gutes im Verborgenen taten, was nur wenige, die hinter die Kulissen sahen, wußten. So bekannte ich mich lachend auf den Empfang und setzte mich auf einen Stuhl, den mir einer von ihnen freundlich überließ.

Was nun? fragte ich, sie der Reihe nach munternd.

Mein lieber Herr Lester, sagte der, der mir den Stuhl angeboten hatte, erlauben Sie, daß ich mich vorstelle: Rintler, vom Abendblatt. Diese Herren sind meine Kollegen von der Presse. Wie haben Sie sich schicklich erboten, um Ihnen einige Fragen vorzulegen.

Nun, so schreibe Sie los, sagte ich.

Erstens möchten wir Ihre Ansicht über das Verbrechen hören. Sie haben uns heute Nachmittag bewiesen, daß Sie bis drei zählen können, was nicht jedermanns Sache ist. Das Publikum sucht nach Ihrer Ansicht, das große Publikum.

Aber ich habe gar keine Ansicht, meinte ich ab, und außerdem glaube ich nicht, daß das große Publikum Interesse an mir nimmt. Ich habe nichts mit dem Fall zu tun, meine Herren. Nachdem wir Fräulein Holladay von dem Verdacht gereinigt haben, geht uns die Geschichte nichts mehr an.

Aber ist sie von dem Verdacht gereinigt? beharrte er. Wäre es nicht möglich, daß sie während der zwei Stunden ihrer Abwesenheit ihr Kleid gewechselt, zu ihrem Vater ins Bureau gegangen ist und ihren Anzug wieder gewechselt hat? Und würde sie in diesem Fall nicht gerade ein grünes Kleid wählen, weil sie sonst nie grün trägt?

Unfinnig, rief ich, das ist kindisch. Entweder hätte sie sich vollständig verändert oder gar nicht. Ich vermute, wenn Sie ein Kapitalverbrechen begangen hätten, so legen Sie sich einen Zylinder auf, weil Sie einen tra-



Ich wurde mit Durcheinander empfangen.

gen! So viel will ich Ihnen sagen, ich bin fest davon überzeugt, daß Fräulein Holladay unschuldig ist, und ich glaube, daß der Rechtsanwalt meine Ansicht teilt.

Aber der Brief, Herr Lester, was enthält er?

Das kann ich Ihnen nicht sagen, das geht mich nichts an.

Sie können uns wenigstens alle gleich behandeln, widersprach er.

Ich behandle Sie doch alle gleich! — Hat denn Godfrey nichts aus Ihnen herausgeholt?

Er flachte mich erstaunt an.

Wollen Sie etwa bestreiten, daß Sie den heutigen Abend mit Godfrey dem 'Reform' zugebracht haben?

Wie fiel es plötzlich ihr Schuppen von den Augen, und als ich die beunruhigten Gesichter der ganzen Gesellschaft sah, lachte ich, bis mir das Wasser in den Augen stand.

Sie waren es also, die uns verfolgten?

Ja, aber unsere Pferde waren nicht stumm genug. Wo sind Sie hingefahren?

Zum Studio, in der Sechsten Avenue.

Das hätten wir wissen können. Meine Herren, wir können uns verabschieden.

Aber, Herr Lester, sagte ein anderer, Sie brauchen doch Godfrey seinen Hint zu geben!

Mein Gott, ich habe ihm doch gar

würde, um so mehr, als sie so leichtsinnig gewesen, in der Stadt zu bleiben.

Herr Graham und Roger saßen den Rest des 'Reform', als ich ins Bureau kam, und ich berichtete, wie die angeführte Unterredung ausfallen gekommen war. Sie lachten herzlich über Godfreys Schlußwort.

Es scheint eine sehr vernünftige Ansicht zu sein, sagte Herr Graham. Ich möchte mich ihr aneignen.

Ich wies darauf hin, wie sie auch Fräulein Holladays Zurückhaltung erklärte, ihre Weigerung, ihr Alibi nachzuweisen. Roger nickte zustimmend.

Gewiß, diese Ansicht deckt sich in jedem Punkte mit den uns bekannten Tatsachen, und nach einem alten Volkegrundsatz ist damit die Richtigkeit derselben erwiesen.

7. Kapitel.

Fräulein Holladays Leiche wurde am Sonntag nach seinem Tode in sein Marmor-Mausoleum nach Waldwest gebracht, um es neben seine Frau gebettet wurde. Zwei Tage darauf wurde sein Testament, das Herr Graham in seinem Selbstmord verfaßt hatte, eröffnet und für rechtskräftig erklärt. Wie zu erwarten war, hatte er sein ganzes Vermögen ohne Bedingung und Rückhalt seiner Tochter Franziska hinterlassen. Eine Summe für alle Dienstboten war ausgesetzt, und Robert erhielt ein anständiges Vergüt. Ungefähr eine halbe Million war für Wohltätigkeitszwecke bestimmt, für die er sich während seiner Lebenszeit interessiert hatte. Alles andere war seiner Tochter zu freier Verfügung vermach. Sein Vermögen war überschätzt worden, wie das immer bei Männern der Fall ist, deren Gelder von den Schwärmern der Börse abhängen, aber es waren doch noch vier Millionen für die Tochter da — ein schönes Erbschaftsgut. Sie theilte uns sofort mit, daß sie ihre finanziellen Angelegenheiten in unserer Hände lassen und von unserem Rathe geleitet sein wollte. Diese Geschäfte wurden meist von unserem Jüngsten geführt, und obgleich er mir nichts beibrachte, so war es doch klar, daß Fräulein Holladays freundliche Gefühle für ihn sich nicht geändert hatten. Das ganze Bureau sprach mehr oder weniger von der Sache und wünschte ihm Glück und Erfolg. So vergingen acht bis zehn Tage. Alle Versuche der Presse und Polizei hatten kein neues Licht in die Tragödie gebracht, das große Publikum hatte sie in den Hintergrund geschoben und vergessen. Für mich behielt sie indessen ein unwiderstehliches Interesse, und mehr als einmal prüfte ich unsere Annahme auf ihre Richtigkeit hin. Nur ein einziger Punkt schien gegen sie zu sprechen: Wenn eine illegitime Tochter da war, so hätte sie sich durch den Mord sehr bedenkliche Zulage oder die Hoffnung auf eine solche abgeschnitten. Sie hätte sich selbst geschädigt — aber das konnte, wie Godfrey sagte, mit einem plötzlichen Wuthausbruch erklärt werden. Außerdem war es sehr wahrscheinlich, daß Fräulein Holladay, nachdem der erste Schmerz vorüber war, angemessen für ihre Schwester sorgen würde. Dies angenommen, war unsere Ansicht der Sache unanfechtbar.

Noch etwas anderes machte mich kugig. Wie konnte die Frau den Händen der Polizei entfliehen? Ich mußte, daß das französische Viertel gründlich durchsucht worden war — ohne Erfolg. Allerdings hatte ich das Gefühl, daß die Untersuchung falsch geleitet worden war, sonst hätte sich eine Spur finden müssen. Fräulein Holladay hätte sich natürlich auf keinerlei Fragen eingelassen, und so sah ich wieder, daß sie wohl gefunden werden, schon um Fräulein Holladay von dem letzten Verdacht zu reinigen.

Dann entwickelten sich die Dinge in überraschender schneller Folge. Eines Nachmittags, kurz vor Bureauaufgang, meldete ein Schreiber, daß ein Mädchen nach Herrn Lester frage. Sie hatte keinen Namen genannt, aber der Jüngste gerade frei war, ließ er sie hereinkommen. Sie erklärte: Sie so fort — und er auch: es war Fräulein Holladays Jungfer. Sie hatte reißende Augen, und als sie sich neben Roger hinsetzte, fing sie bitterlich zu weinen an.

Nanu, was ist denn mit Ihnen los? fragte er. Doch nichts mit Ihrer Herrschaftsposse?

Sie ist gar nicht mehr meine Herrschaft, sagte das Mädchen schluchzend, sie hat mich heute Nachmittag entlassen.

Sie entlassen? wiederholte unser Jüngster, ich dachte, Sie hätte so viel von Ihnen gehalten?

Das dachte ich auch, Herr Rechtsanwalt, aber Sie hat mich trotzdem entlassen.

Und aus welchem Grunde? fuhr der andere fort.

Das weiß ich ja eben nicht. Ich habe und flehe, Sie mit zu sagen, aber Sie will mich gar nicht sehen. Deswegen komme ich hierher, ich dachte, Sie könnten mir helfen.

Nun, vielleicht wird es mit gelingen, meinte ich.

Ich, meinte Sie das könnten, rief sie erfreut. Ich habe so große Stücke auf Fräulein Holladay gehalten. Ich bin beinahe acht Jahre bei ihr, und bin behandelt wie ein Kind — das — das bricht mir das Herz! Ich jagte heute Nachmittag, so gegen zwei Uhr, zum Ausfahren an, und sie war noch so gut zu mir. Sie schenkte mir eine kleine Brosche, die sie nicht mehr tragen wollte. Dann fuhr sie fort und kam nach einer Stunde zurück. Ich ging sofort zu ihr, und als ich sie anklopfte, kam eine fremde Person an die Thür und sagte, daß Fräulein Holladay sie als Jungfer engagiert habe, und daß sie mich nicht mehr brauche, und daß wäre der Lohn für einen Monat. Wie ich noch so ganz erbeten konnte, schickte sie mir bis

zu der Rose zu. Nachdem ich mich ein bisschen erholt hatte, fragte ich, ob ich Fräulein Holladay sehen könne, nur um ihr Abschied zu sagen. Sie wollte mich aber nicht sehen, sie ließ sagen, sie sei nicht wohl und wolle nicht gestört werden.

Das Schicksal übermüdete sie wieder, daß sie nicht weiter reden konnte. Roger war mehr als erstaunt, was mich nicht wenig wunderte. Warum hatte Fräulein Holladay einen so plötzlichen Widerwillen gegen dieses harmlose, ihr ergebene Geschöpf gezeigt?

Sie sagten, daß die neue Jungfer eine fremde Person war? fragte er schnell.

Ja, sie ist, spiegel ich ihm, noch nie im Hause gewesen; Fräulein Holladay brachte sie im Wagen mit.

Und wie sieht sie aus?

Sie sieht wie eine Ausländerin aus, sagte ich dann. Vielleicht ist sie eine Französin, sie spricht so. Ich spitzte meine Ohren. Derselbe Gedanke kam Roger und mir im selben Augenblick.

Sieht sie Ihrem Fräulein ähnlich? fragte er rasch.

Meinem Fräulein? O nein! Sie ist viel älter, sie hat ganz graue Haare.

Nun, Fräulein Holladay hatte jedenfalls ein Recht darauf, sich ihre Jungfer zu wählen und nach Belieben ihre Dienstboten zu entlassen. Und doch dachte es nicht zu ihr, eine solche Ungeheuerlichkeit zu begehen. Sie sagten, daß sie krank sei, fragte Roger nach einer Pause wieder an, war sie schon nicht wohl, als Sie sie entließen?

Das kann ich herab nicht sagen, antwortete das Mädchen ängstlich. Es sieht so aus, als ob sie nicht, aber sie sieht sich so forgen, ich glaube, sie hätte geweint. Sie hat ja so viel geweint, seitdem ihr Vater tot ist.

Das war begreiflich, und doch schien der Verlust des Vaters nicht ihr einziger Schmerz zu sein.

Sie war aber nicht ärgerlich auf Sie?

O nein, sie schenkte mir ja die Brosche, wie ich schon sagte.

Ich fürchte, daß ich Ihnen nichts versprechen kann, sagte Roger nach einer Pause, natürlich darf ich mich nicht hineinmischen. Fräulein Holladay kann sich ihren Haushalt einrichten, wie es ihr beliebt, aber wenn Sie zu Ihrer früheren Herrin nicht zurückgehen, so kann ich Ihnen vielleicht einen anderen Dienst verschaffen. Sie können jedenfalls in drei oder vier Tagen noch einmal herkommen, ich will sehen, was ich für Sie thun läßt.

Danke, danke vielmals, sagte das Mädchen und ging fort.

Ich hatte noch einige Arbeiten am frühen Abend fertig zu stellen und konnte meine Gedanken unmöglich Fräulein Holladay widmen, aber am nächsten Morgen wurden sie gewaltsam dahin gelenkt.

Haben Sie Fräulein Holladays Unterschrift für die Übergabe? fragte Herr Graham im Laufe des Morgens.

Nein, antwortete Roger mit einem kleinen Anflug von Verlegenheit, noch nicht. Ich ging gestern Abend hin, aber sie ließ mich nicht herein, sie ließ mich nur genug, um mich zu sehen oder irgend etwas Gefälliges zu erledigen.

Es ist doch hoffentlich nichts Ernstes? fragte Herr Graham schnell.

Nein, ich glaube nicht, wahrscheinlich nur Nervenschwäche.

Als er jedoch am Abend wieder einen Besuch machte, bekam er dieselbe Auskunft, vervollständigt durch die Aussage des Kellners, eines alten Familienbediensteten, daß Fräulein Holladay sich plötzlich entschlossen habe, die Stadt zu verlassen, um auf ihren Lieblingsort nach Long Island zu gehen. Es sei zwar erst Ende März und noch zwei Monate zu früh, aber sie fühle sich sehr schwach, könne ihr Zimmer nicht verlassen, und so hoffe sie, daß die frühe Landluft und Ruhe ihr gut thun würden. Der ganze Haushalt, mit Ausnahme der Jungfer, Rächin und einem Diener, sollte am nächsten Tage vorausfahren und alles in Ordnung bringen.

Es wunderte mich nicht, daß sie der Erholung bedürftig, bemerkte unser Chef heimlich. Sie hat Schmeisels burschig. Zwei oder drei Monate Ruhe werden ihr entzünden zu helfen. Wann denkt sie abzureisen?

Ich glaube, in ungefähr einer Woche, die Zeit ist nicht ganz bestimmt, es hängt davon ab, wie alles fertig wird. Es ist wohl nicht möglich, sie mit irgend etwas Gefälllichem zu quälen? Die Unterschrift zum Beispiel?

Hat Zeit bis sie zurückkommt. Nein, wir wollen sie nicht belästigen.

Noch einigen Tagen schien sie sich mühevoll gekümmert über ihre Ansicht zu äußern, dann ein Brief, den ihre Jungfer geschrieben, kam an Herrn Graham, mit der Bitte, daß er sie in den nächsten vierundzwanzig Stunden besuchen möchte, da sie einige Geschäfte mit ihm zu besprechen habe. Es fiel mir auf, daß sie nach Graham verlangte, aber er ließ sich eine Drohscheibe holen und fuhr sofort zu ihr, ohne sich irgendwo zu äußern. Eine Stunde später öffnete sich unsere Thür, und er trat mit einem sehr sonderbaren Gesicht ein. Das Gesicht war anders, sagte er, indem er sich in einen Stuhl warf.

Unser Jüngster drehte sich zu ihm herum, ohne etwas zu sagen, aber man sah ihm seine Unruhe an.

Daß ein Mädchen von so gleichmäßigem Wesen wie Franziska so launisch werden kann! Ich mußte aber ihre Hochachtung bewundern. Ich hatte angenommen, daß sie keine Änderung des Geschickes hat, sie ist doch sehr gut benommen.

Nun? fragte Roger, als der andere

(Fortsetzung folgt.)

Besonders niedrige Preise für alle Arten Anreicher-Artikel.

Großes Fach-Anrich. Note Schuppen haben. Fertig-gemachte haben. Rintler, Tinsel, u. l. m. Kaffee, Tee und Speise-Veredelungen. Sorten zu sehr niedrigen Preisen.

Teigleichen ein volles Lager Groceries bester Qualität.

Der Rest von Steingutwaren

wird unter Einlaufspreis verkauft. Um damit aufzuräumen.

K. Bocz,

Telephon 246
Broad Str.

Sie möchten hiermit bekannt machen, daß wir für die kommende Saison ein volles Lager von

Schlitten, Cutters, Nähmaschinen, Pferdegeschirren, Decken, u. s. w.

haben. Mögliche Preise. Wir bitten um einen Besuch.

R. E. Mickleborough,
Rose Strasse Regina

Dampfschiffs-Agenten.

Geld nach Deutschland, Oesterreich-Ungarn und Rußland gesandt.

Dampfschiffs-Billette für alle Linien.

Es wird Deutsch gesprochen und geschrieben.

Corn. Epp Co., 901 Main-Strasse, Winnipeg, Man.

Die Hygiene des Heizens.

Mit den Kälte des Jahres ist uns ähnlich wie mit den Kälte: jeder schätzt sie hoch, aber man ist froh, wenn man nichts mit ihnen zu tun hat. Aber wenn erst die Verfallstürme durch das Dach gebraust sind, dann müssen wir uns schon wieder mit den kalten alten Freund Öfen vertraut machen, genau so, wie wir bei hereinbrechender Krankheit des Arztes nicht entzogen können.

Die warme Hausfrau schimpft über den unfreundlichen Heizgebrauch, den das schmerzhafteste Ungemut erfordert, und daß der drollische Hausheizer schimpft über die Unzulänglichkeit dieser menschlichen Erfindung, bei der es doch trotz aller Kälte bald zu kalt und bald zu warm ist.

Es ist wiederholt die an sich naheliegende Frage aufgeworfen worden, warum man denn nicht, schon aus Hygienegründen, statt der kostspieligen Heizung sich damit begnügt, sich in den Zimmern den Körper ebenfalls wie auf der Straße durch schützende Gewänder warm zu halten. Die Unmöglichkeit dieser Idee hängt eben mit der Strömungsproduktion zusammen. Auf der Straße wird wir in fortwährender Bewegung, und zwar in möglichst rascher, und erzeugen dadurch eine ganze Menge Wärme; wollen wir auf der Straße viele Stunden lang sitzen, so brauchen wir wohl noch ein erhebliches wärmere Kleidung, als sie uns sonst genügt. Und mer 1. B. bei harter Kälte fährt und nicht geht, der wird auch leicht den Mangel einer ausreichenden Wärmebildung an der Unfähigkeit erkennen, die Finger vor einer unangenehmen Erwärmung zum Schreiben oder anderen Dingen zu werten zu können. Im Zimmer befinden wir uns aber infolge unserer sitzenden Lebensweise in genau derselben Lage wie Jemand, der im Freien sitzt oder fährt. So kommt es, daß wir im Zimmer schon bei einer Temperatur von 55 Grad Wärme recht gründlich frieren, während wir uns bei einem Spaziergang selbst bei 25 Grad oft ganz mäßig fühlen. Da wir uns also im ungeheizten Zimmer zu verkommen müßten, daß wir fast zu jeder Bewegung, geschweige denn zur Arbeit unfähig sein würden, so müßten wir schon bei der Heizung bleiben und können höchstens ein paar Temperaturgrade Differenz durch wärmere Kleidung parafieren.

Unter den Fragen, die ins Gebiet der Hygiene des Heizens gehören, ist jetzt im Herbst wieder die aktuellste: wann sollen wir anfangen zu heizen? Die einen meinen, wenn wir den Rauch des Kaminofens sehen können, ist das Zeichen, daß der Winter schon da ist, andere, wenn uns die Finger kamm werden, und beim Schreiben nicht mehr recht dazwischen wollen. Unser Erfahrungssatz ist der Moment, von dem die Heizung beginnt, soll, dann gekommen, wenn die Außentemperatur mehrere Tage lang um 50—55 Grad betragen hat. Kommen wieder wärmere Tage, was man das Heizen natürlich unterbrechen. Im Bureau und allen Räumen, wo man stundenlang am Schreibtisch sitzen muß, kann man die Heizung bekommen werden, sobald die Temperatur des Arbeitsraumes selbst am Morgen unter 60 Grad gesunken ist. Die Temperatur eines Arbeitszimmers soll aber niemals über 66 bis höchstens 68 Grad Fahrenheit hinaufgehen; jede höhere Temperatur bringt unangenehme Müdigkeit, Arbeitsverlust, Kopfschmerzen, Congestionen nach dem Kopf, Appetitlosigkeit etc. mit sich. Da so große Hitze läßt sich aber doch bei gutem Willen vermeiden. Zunächst kann man ganz die oberen Fenster öffnen, ohne einen störenden oder gesundheitsschädlichen Zug zu verur-

Auszug

aus dem canadischen Heilmittelgesetz.

Alle noch nicht bereits abgegeben oder revidierten Sectionen mit getrockneten Rinden von Tannin, Kamburien in Manitoba, Saskatchewan und Alberta, mit Kamburien von 8 und 10, können von irgend jemand, der das Haupt einer Familie ist, oder von jeder mindestens 18 Jahre alten männlichen Person, als Heilmittel in der Größe von einer Viertel Section von 100 Acres aufgenommen werden.

Heilmittel-Eintragungen

müssen persönlich von dem Applicanten bei einer Commission nach Regina oder bei einer Agenten in dem District, in welchem das Land gelegen ist, gemacht werden. Unter gewissen Bedingungen ist auch die Eintragung durch einen Agenten in der Größe von 10 Acres, der das Land, der Ländchen, des Bruders oder der Schwester des betreffenden Heilmittelers erlaubt.

Heilmittel-Verpflichtungen.

Der Heilmittel ist gehalten, die Heilmittel-Verpflichtungen unter einem der folgenden Pläne zu erfüllen:

1. Beizung eines Grundstückes, welches auf dem Lande nach Beizung des Landes mindestens eines Jahres von 3 Jahren.
 2. Hat ein Heilmittel eine Form, nicht kleiner als 10 Acres, in der Nähe der Heilmittel, so kann er, wenn er die Beizungsvorrichtung in der Größe von 10 Acres, der auf seiner Form wohnt, er muß aber, der einzige und alleinige Eigentümer der Heilmittel sein.
 3. Falls der Vater (oder die Mutter, wenn der Vater gestorben ist) eines Heilmittelers, nach dem Tode des Vaters, ein Grundstück, welches mindestens 10 Acres groß ist, in der Nähe der Heilmittel wohnt, oder auch auf einer von ihm aufgenommenen Grundstück in der Nähe des Landes, so ist es dem Heilmittel erlaubt, bei seinem Vater resp. seiner Mutter zu wohnen.
 4. Der von gebrauchte Ausdruck, 'Heilmittel' bedeutet: nicht mehr als 5 Acres in einer großen Linie, nach dem Gesetz nicht weniger.
 5. Ein Heilmittel, der auf die Heilmittel einen Wohnort-Verpflichtungen nachkommen beabsichtigt, während er in einem Heilmittel oder auf einem anderen Heilmittel wohnt, muß dem Hauptagenten des Districts davon Mitteilung machen.
- Erste Monate vor Eintragung des Grundstückes am Heilmittel muß der Heilmittel dem Commissioner of Dominion Lands, Ottawa, schriftliche Mitteilung von seiner Heilmittel geben.
- W. S. Corn,
Representative of the Minister.

gung zu Witten nach Hause, kam aber am Nachmittag wieder und erzählte Herrn Dubis, daß sein Kind, ein Junge von ungefähr 6 Jahren, durch einen erneuten Anschlag vom Ertrinken rettete. Die Familie lag dem Junge ein Stück Fleisch im Halse stecken. Herr Dubis wußte in der ersten Aufregung nicht, was zu tun und war der kleine Junge schon ganz blau im Gesicht, als ihm plötzlich einfiel, daß er am Morgen jenes Mittels gegen Ertrinken in der Zeitung gelesen hatte; er warnte es zweimal an und das Kind war gerettet. War es das Kindes Schicksal, der Herrn Dubis am Morgen die Zeitung durchzulesen ließ? Der Dubis meint, er würde die gedruckte Vorrichtung stets mit sich herumtragen und jedem zeigen und warnen. Wir tun es gern und gleich.

Schuldige Hilfe beim 'Verdrücken'

Wenn ich ein Kind 'verdrücke', wenn ich etwas in die falsche Stelle kommt, dann wissen ich die Eltern nicht zu helfen. Es giebt ein einfaches Mittel, welches sofort hilft. Man legt die beiden Hände des Kindes und hält die Arme gefesselt nach oben. Dadurch weicht sich die Brust so, daß das Hebel augenblicklich verdrückt.

Zähne und Kragen.

Will man Zähne und auch den Kragen gesund erhalten, so bitte man sich, so kalte aber zu heißen Speisen oder Getränken zu Tische zu bringen. In dieser Hinsicht wird sehr häufig geirrt, indem die dampfende Schüssel auf den Tisch gestellt wird. Die heißen Speisen oder Getränke, die man zu Tische bringt, sind sehr heiß und können die Zähne sehr leicht kranken. Die Zähne werden sehr leicht kranken, wenn die Zähne sehr heiß sind und die Zähne sehr leicht kranken, wenn die Zähne sehr heiß sind.

Das Mutterherz ist der Schatz und unentbehrlicher Fluch des Lebens. Selbst wenn er schon ganz gesund ist, — und jeder hat im ganzen Weltall nur ein einziges solches Herz.

Die beste Gesundheit vom allem ist die Gesundheit, sich in guten Gewohnheiten zu leben.

Sie ist die Welt so riesig und und doch nicht selbst der größte Schmerz.

Ein Ornat ist ein Kleider-Maschine — ein Kleider-Maschine — ein Kleider-Maschine.

Ein Kleider-Maschine — ein Kleider-Maschine — ein Kleider-Maschine. Ein Kleider-Maschine — ein Kleider-Maschine — ein Kleider-Maschine.

Ein Kleider-Maschine — ein Kleider-Maschine — ein Kleider-Maschine. Ein Kleider-Maschine — ein Kleider-Maschine — ein Kleider-Maschine.

Ein Kleider-Maschine — ein Kleider-Maschine — ein Kleider-Maschine. Ein Kleider-Maschine — ein Kleider-Maschine — ein Kleider-Maschine.

Ein Kleider-Maschine — ein Kleider-Maschine — ein Kleider-Maschine. Ein Kleider-Maschine — ein Kleider-Maschine — ein Kleider-Maschine.

Ein Kleider-Maschine — ein Kleider-Maschine — ein Kleider-Maschine. Ein Kleider-Maschine — ein Kleider-Maschine — ein Kleider-Maschine.

Ein Kleider-Maschine — ein Kleider-Maschine — ein Kleider-Maschine. Ein Kleider-Maschine — ein Kleider-Maschine — ein Kleider-Maschine.